

Wasserrohrbruch im Seifenladen

Autor(en): **M.Sch.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Ehrung der Frauen an der Muba

Das Thema scheint auf den ersten Blick etwas unaktuell, aber es ist wirklich nur scheinbar so. Ueberdies kommt die Muba, wie das Christuskind, alle Jahre wieder, und außerdem finde ich, das zu Meldende passe besonders gut in die Saure-Gurken-Sommerhitze. Es gibt Dinge, die man bei sehr hohen Außentemperaturen erst so recht zu schätzen weiß: Eiskaffee, kalte Duschen, Neuenburger, gut frappiert, und so Sächelchen wie die, auf die ein Einsender in den «Zuschriften an den Bund» Nr. 182, hinweist. Ich schreibe ‚Einsender‘, denn es handelt sich, glaubt es oder nicht, wirklich um einen Mann, und nicht etwa um eine Frau «in eigener Sache». Das wäre ja gar nicht erwähnenswert.

Dieser Einsender also schreibt:

Am offiziellen Tag der Mustermesse hat der Messepräsident, Ständerat Wenk, im besonderen auch Vertreterinnen von Frauenvereinen begrüßt, «die uns mit ihrer Anwesenheit beehren». Leider war die Beehrung nur eine rein einseitige, denn die Mustermesse hat die Gattinnen der Ehrengäste auf die Galerie hinaufversetzt und nicht würdig befunden, unter den 400 Herren der Schöpfung im Saal unten zu tafeln. Der «Katzentisch» war zwar mit Lorbeer recht freundlich gestaltet, aber die Tatsache, daß die Frau Bundespräsident und weitere Damen abgesondert wurden, blieb als peinlicher Eindruck. Und als gar noch der riesige Männerchor «Von deinem Rosenmunde und deinen Aeuglein klar» zu singen anfang, mußte man sich erst wundern über diese abgestandene Mischung von Männerromantik und philiströser Unritterlichkeit. Und das an der Mustermesse, die uns sonst durch ihre Weltoffenheit und Aufgeschlossenheit in Bann schlägt! Wir Schweizermänner mögen unsere Gründe haben, um den Frauen das Stimmrecht nicht zu geben, aber um am offiziellen Tage einer unserer großen Wirtschaftsveranstaltungen des Landes sie einzuladen und gleichzeitig abzusondern, dazu besteht wahrhaftig kein ersichtlicher Grund. Es wirkt als Taktlosigkeit, über die sich übrigens mancher der ausländischen Gäste gewundert haben wird, denn wo im weiten Erdenrund wäre eine solche hinterwäldlerische Einstellung noch möglich?

Ich habe, wie gesagt, die Hundstage abgewartet, um meinen Kommentar allgemein verständlich zu machen. Und da muß ich nun sagen, daß der zweifellos nette und ritterliche Herr G., der da von Taktlosigkeit und philiströser Unritterlichkeit und Hinterwäldlertum redet, uns erschreckend dynamisch erscheint. Wir können freilich nicht umhin, da wir ja auch nur Mäntchen sind, und zwar ziemlich unverwöhnte, seiner in Dankbarkeit zu gedenken, und mit der stillen Bewunderung, die wir im tiefsten Herzen für alle Gegenstrom-Schwimmer und Märtyrer einer verlorenen Sache hegen. Und doch müssen wir ihm ganz leise sagen, daß man am Rad der Geschichte nicht gar so stürmisch trüllen darf, wie er es in seiner Ritterlichkeit zu tun versucht.

Er ist so empört über die negative Seite des Geschehnisses, daß ihm der – wirklich bemerkenswerte – Fortschritt, der da verwirklicht wurde, gar nicht zum Bewußt-

sein kommt. Vielleicht ist er noch jung und weiß noch nicht, daß der Schweizer die Frau am liebsten in ihrer Abwesenheit besingt.

Aber a propos Fortschritt:

Ich fürchte, der Einsender war noch nie im Orient, sonst wüßte er, wie es da zugeht. Da, wo der alte Stil noch vorherrscht, stehen die Frauen hinter ihren munter tafelnden Herren und bedienen sie lautlos und unauffällig. Wenn die Herren fertig gegessen haben, verschwinden die Frauen eben so lautlos und unauffällig. Und zum schwarzen Kafi erscheinen dann die Bauchtänzerinnen.

In Häusern neueren Stils treten bloß die letzteren in Erscheinung, und die Gattinnen bleiben unsichtbar.

Bei uns aber, – und das ist dem Einsender offenbar entgangen – hat man eine geradezu geniale Zwischenlösung gefunden. «Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident ...» steht im «West-östlichen Divan». Wobei mit dem letzten Worte keineswegs eine Anspielung auf den Schweizermann gemeint ist, sondern ganz einfach die Quellenangabe für ein Goethezitat.

Also eine geniale Zwischenlösung, sage ich, die ohne allzutief in die geweihten Traditionen, wie sie Sankt Jakob sah, einzugreifen, andererseits hinwiederum dem Fortschritt gab, was des Fortschritts ist.

Wie leicht, bedenken Sie doch, Herr G.! – wie leicht hätte man, wie bis anhin, die Frauen da lassen können, wo sie hingehören: daheim.

Wie leicht hätte man hinter jeden Stuhl jedes Herrn eine von ihnen zur Bedienung aufstellen können, – und wo der Sheik, ich meine: der Herr, der über 100 Kilo wiegt, deren zwei, weil's da mehr Bedienung braucht. Und wie gerne hätten wir – bei Verheißung eines nachfolgenden Imbisses im Office, diese kleine Dienstleistung übernommen!

Aber nein, man ist viel weiter gegangen in der Verwestlichung. Man hat den Frauen, fern von den Blicken der Neugierigen, ihr eigenes Tischlein aufgestellt, und hat die Unsichtbaren von weitem besungen.

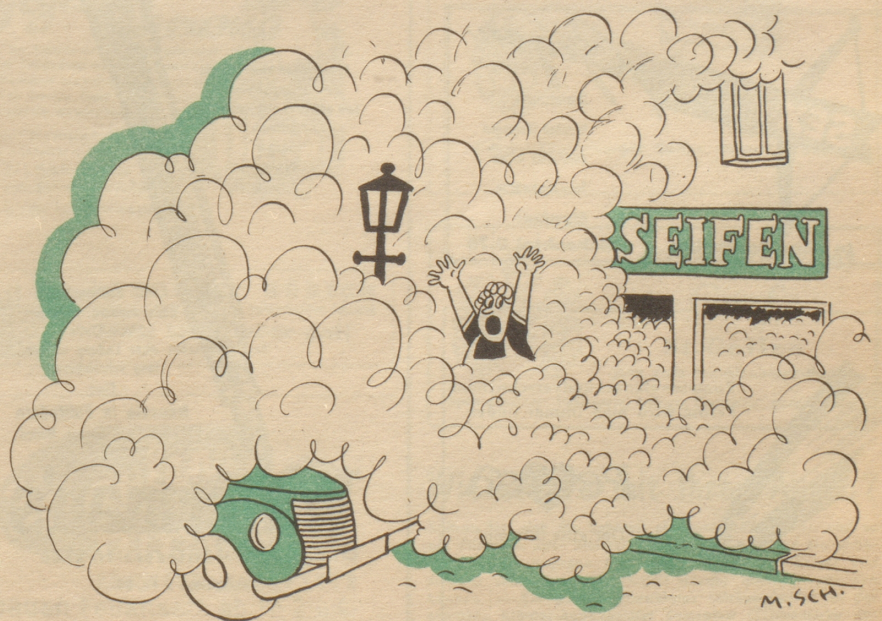
Lieber Einsender! Versuchen Sie, die Dinge unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten. Und erheben Sie mit uns den Blick zur Wolke, solange, bis Sie, zusammen mit uns, das Silberstreiflein an ihr entdecken.

Aber – da wir wohl beide Berner sind: Merci einewäg! Bethli.

Deine Telefonnummer

Liebes Bethli! Heute ist es mir blitzartig klar geworden, daß die Menschen doch besser sind als früher. Waisch worum? Da hat man in alten Zeiten den Spruch mitbekommen: «Erkenne dich selbst!» Welch ein Egoismus –, heute aber heißt es: «Erkenne den andern!» Also, siehst Du, das ist doch ein Fortschritt.

Und wie ich meinen lieben Nachbarn erkennen (und ich denke damit auch verstehen und lieben) lerne, das ist bald nicht



Wasserrohrbruch im Seifenladen